Meyer's

Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertundneuntes Bändchen.

A. G. Eberhard.

Erster Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertundneuntes Bändchen.

A. G. Eberhard.

Erster Theil.

Gedichte.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York. Herrmann J. Meyer.

Biographische Notiz.

— —

August Gottl. Eberhard.

Geboren 1769.

Aug. Gottl. Eberhard, gleich ausgezeichnet als Dichter wie als Erzähler, ist zu Belzig, im ehemaligen Kurkreise, geboren. Er war kaum zwei Jahre alt, als sein Vater einen Ruf zu einem Amte nach Halle bekam. Hier erhielt der Knabe eine treffliche Erziehung, und da er im zwölften Jahre seinen Vater durch den Tod verlor, hatte er das Glück, daß sich di ausgezeichnete Familie Modai seiner annahm, die die Bildung des hoff-

nungsvollen Knaben mit älterlicher Sorgfalt förderte. — Gegen seine Neigung, aber mit Ernst, studirte er in Halle Theologie. Spater entsagte er jedoch derselben ganz, und gab sich mit Vorliebe dem Studium der Aesthetik und der Kunst hin. Seine ersten schriftstellerischen Versuche und selbst bedeutendere reifere Arbeiten widmete der bescheidene junge Mann nur der Mittheilung weniger Freunde, und es verging geraume Zeit, ehe er sich entschließen konnte, von seinen Schriften etwas drucken zu lassen. Das Erste, was von ihm erschien, waren einige Beiträge in dem damaligen Leipziger Unterhaltungsblatt Ida; und auch diese sendete er anfänglich der Redaktion unter fremdem Namen zu. — Das Honorar, welches er für diese Beiträge (die das Publikum mit ungetheiltem Beifall las) erhielt, sammelte er zur Bestreitung der Kosten für die Ausführung eines jugendlichen Lieblingsplanes, einer Reise in die herrlichen Rheingegenden, auf. Zu dieser Wanderung verwendete er den Sommer 1793. — Seine Bescheidenheit und Schüchternheit hielt ihn, nach Erreichung dieses Zwecks, mehre Jahre, die er darauf in Halle zubrachte, von Verfolgung der schriftstellerischen Laufbahn zurück. In diese Zeit fällt die Entstehung der lieblichsten Erzählungen, die Eberhard damals blos zu seiner eigenen Erheiterung niederschrieb, und die erst nach Jahren gedruckt erschienen sind.

Eine lange Zeit widmete sich Eberhard streng-wissenschaftlichen Forschungen; Pathologie wurde sein Lieblingsstudium, und seine mühseligsten Untersuchungen der Nerven und des Gehirns geben ein Zeugniß ab, mit welcher Beharrlichkeit und wie tief er die Wissenschaften ergründete.

Nach und nach erschienen denn auch, da er die vielfältigen Aufforderungen von Freunden und Verlegern nicht länger zurückweisen mochte, seine dichterischen Arbeiten, anfänglich meistens in Journalen und Almanachen. Bald erkannte das gebildete Publikum in ihm einen unserer besten Schriftsteller, und die Kritik wetteiferte in gerechter Huldigung seiner Verdienste als ausgezeichneter Dichter und Prosaiker. Der unvergängliche Lorbeer der Classicität kann ihm nicht mehr streitig gemacht werden. Eberhard, der bis auf die neueste Zeit zu den wenigen lebendigen Zeugen aus der Heroenzeit unserer Poesie gehört, ist kürzlich von uns geschieden. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens hatte er sich auch in den Kreis merkantilischer Thätigkeit gewagt und dadurch die Universalität seines Geistes noch mehr dargethan. Von seinem Freunde Schiff übernahm er die Renger'sche Verlagshandlung in Halle, der er mit Umsicht und großer Pünktlichkeit eine Reihe von Jahren zugleich in den glücklichsten Familienverhältnissen lebend, rühmlich vorstand.

Seine Schriften sind im Selbstverlage des Verfassers, 1830, in 29 Bändchen, Taschenformat, erschienen. Sie dürfen auf keinem Bücherbrete fehlen, auf dem der Freund unserer classischen Literatur deren beste Erzeugnisse sammelt.

Ausgewählte Gedichte.

Das Feuerwerk.

Viel tausend Sterne prangen,
Am Himmel, still und schön,
Und wecken mein Verlangen,
Hinaus in's Feld zu geh'n.

O ewig schöne Sterne,
In ewig gleichem Lauf,
Wie blick' ich stets so gerne
Zu euerm Glanz hinauf! — —

Doch horch, was schallt für ein Ton in mein Ohr?
Doch sieh, was hebt für ein Licht sich empor?
Was fliegen zum Himmel für leuchtende Flammen?
Was schlagen für kämpfende Gluthen zusammen?

Was sprühen für glühende Funken umher?
Was saust in der Luft für ein brausendes Meer?

Ein prachtvoll künstliches Spiel ist begonnen;
Es drehen im Kreise sich strahlende Sonnen;
Es leuchten, wie Monde, in silberner Pracht,
Hell glänzende Kugeln im Dunkel der Nacht;
Es wachsen, in wunderbar wechselnden Farben,
Aus kaltem Boden viel feurige Garben;
Es schleudern die Schwärmer in taumelnder Wuth
Nach allen Seiten die donnernde Gluth;
Es zischen und rasen empor die Raketen,
Zu löschen den schimmernden Schweif des Kometen:
Die stolz aufgerichteten Schlangen, sie spei'n
Hell loderndes Feu'r in den Himmel hinein;
Und zitternd kommen dann Heere von Funken,
Wie fallende Sterne zur Erde gesunken!

Und wechselnd wecken den Widerhall
Kanonendonner und Paukenschall;
Und laut in die ernsten und lustigen Klänge
Ertönt das Jauchzen der staunenden Menge!
Am Himmel das siegend beschämte Heer
Der schweigenden Sterne sieht Niemand mehr;
Doch stolz auf errungenen Lorbeer schreitet
Der Künstler daher, der Alles bereitet;
Und Tausende huldigen, frank und frei,
Dem Helden des Tages mit Jubelgeschrei. —

Aber schnell ist aus das schöne,
Angestaunte Feuerspiel!
Stumm sind schon die Jubeltöne!
Kurz war dieses Jubels Ziel!

Und der Held, der stolz entzündet
Tausend heller Flammen Pracht,
Geht von dannen, und verschwindet
Still, im Dunkel stiller Nacht.

Von den stolzen Meteoren
Nirgends mehr die kleinste Spur;
Denn ein flücht'ges Spiel der Horen
War ihr flücht'ger Schimmer nur.

Aber hell in dunkler Ferne —
Nur beschämt vom eiteln Wahn —
Zieh'n die ewig schönen Sterne
Unverändert ihre Bahn.

Ihrer schönen Strahlenkronen
Unerreichte, stille Pracht
Wird, wie heute, nach Aeonen
Leuchten noch in dunkler Nacht.

Und in ihren Schimmer treten
Wird noch dann des Staubes Sohn,
Um entzückt hinauf zu beten
Zu des ew'gen Geistes Thron.

Erd' und Himmelspracht verkünden:
„Alles Menschenwerk vergeht!
Held und Meteor verschwinden,
Nur, was göttlich ist, besteht.“

Patriotismus.

Glüh'n von Vaterlandesliebe,
Blind, mit angepfropftem Triebe,
Muß der ächte Patriot
Bis an seinen sel'gen Tod.

Gibt es was zu celebriren,
Muß er zum Illuminiren,
Auch in hart bedrängter Zeit,
Augenblicklich seyn bereit!

Mag's ihm schaden oder nützen,
Auch das beste Blut verspritzen,
Als sein liebstes Eigenthum,
Muß er für des Königs Ruhm.

D'rum heraus aus meiner Tasche,
Köstliche Champagner-Flasche!
Du enthältst mein liebstes Gut:
Edler Trauben edles Blut!

Hoher Ordre zu pariren,
Will ich mich illuminiren,
Glühen, bis ich nicht mehr weiß,
Welch' ein König war der Preis!

Die beiden Flaschen.

Den Edlen Ungarns gewidmet.

Glück zu, da steh'n zwei volle Flaschen!
Und von der einen fliegt der Pfropf
Dem Nachbar, der zuerst will naschen,
Laut knallend an den Faunenkopf.

Und weithin spritzt im vollen Saale
Der brausende Champagnerwein,
Daß Jung und Alt mit einem Male
Im lust'gen Schreck beginnt zu schrei'n.

Jetzt wird in's spitze Glas gegossen,
Und schäumend füllt es sich im Nu:
Da zischt und perlt es unverdrossen,
Als käm' es nimmermehr zur Ruh'.

Und leicht entzünden sich die Köpfe
Vom flüchtigen Champagnergeist,
Und feige Memmen, stumme Tröpfe
Erheben nun die Stimme dreist.

Sie mögen schrei'n, sie mögen toben
Und mit dem leicht verwirrten Sinn
Die Flasche voll Champagner loben:
Ich greife nach der andern hin.

Da winkt zur höhern Festesfeier,
Vom schönsten Rebenberg gezollt,
Der edle, köstliche Tokayer,
Das stille, doch gedieg'ne Gold.

Er will durch Lärm sich nicht verkünden,
Er will durch leicht verspritzten Schaum
Die Köpfe flüchtig nicht entzünden
Zum schnell verflog'nen Hochmuthstraum.

Verlieh'n sind ihm die schönern Gaben
Der Nektarwürz' und geist'gen Kraft;
Nicht blos erheitern, trösten, laben —
Uns stärken will der Nektarsaft.

Er zaubert von der Todespforte
Den schwachen Kranken noch zurück,
Und mahnet, ohne Schwindelworte,
An ächter Freiheit hohes Glück. —

Trinkt, alter Helden edle Söhne,
Den vaterländ'schen Götterwein,
Und hört der Völker Jammertöne,
Die laut um Hülf' und Rache schrei'n!

Beschützen muß ein edler Streiter
Nicht blos den eignen theuren Heerd;
Der wahre Heldengeist ringt weiter,
Und fernhin reicht ein tapf'res Schwert.

Errungen muß mit edlem Blute
Das edle Gut der Freiheit seyn!
D'rum muß, mit hohem Heldenmuthe,
Dem Kampf ein tapf'res Volk sich weih'n!

Erhebe dich zum heil'gen Werke,
Du Volk, von altem Ruhm umglänzt!
Erhebe dich in deiner Stärke,
Und steh' auf's Neue siegbekränzt!

Dein angestammter Muth ist Bürge:
Du wirst nicht schnöder Herrschsucht Raub!
D'rum, edler Adler, kämpf' und würge
Den Räuber-Adler in den Staub!

Blick' auf! der langen Schmach entraffen
Sich schon die Völker weit und breit!
Triumph! dem Glück gerechter Waffen
Sey dieses volle Glas geweiht!

Prophetisch soll gekränzt zum Siege
Die Flasche mit Tokayer seyn!
Und weit hinaus zum Fenster fliege
Die Flasche mit Champagnerwein!

Trost beim Scheiden

Schlachten-Donner ist verklungen,
Aber gift'ger Pest-Hauch weht!
Theuer schon der Sieg errungen!
Und nun kommt der Tod und mäht
Noch so viele Lebensblüthen,
Die für's Heil der Menschheit glühten,
Mäht sie unbarmherzig ab,
Für ein unverhofftes Grab!

Die sich fest umschlungen hatten,
Aus einander reißt er sie!
Freunde, Brüder, Bräute, Gatten —
Weh! er trennt sie allzu früh!
Kinder reißt er, ohn' Erbarmen,
Aus der Mutter treuen Armen,
Geht von Haus zu Haus und raubt
Tückisch manch' geliebtes Haupt.

Todtenklag' um Todtenklage
Schallet zitternd durch die Luft,
Denn mit jedem Glockenschlage
Welkt ein Leben für die Gruft.
Ein Geliebter nach dem andern
Muß in's Reich der Schatten wandern!
Heute, Nachbar, trifft es dich,
Und vielleicht schon morgen mich!

Nach so langem, bitterm Jammer
Möcht' ich lange mich auch freu'n;
Und schon winkt zur finstern Kammer
Mich vielleicht der Tod hinein!
Nach der Knechtschaft finstern Stunden,
Nun der Sklaverei entbunden:
Tag der Freiheit, sollt' ich nicht
Schau'n dein helles Angesicht?

Doch hinweg mit Furcht und Klage!
Ruft mich heut' auch noch der Tod:
Sah ich von dem schönen Tage
Doch das schöne Morgenroth.

Ja, wie Simeon, mit Freuden
Kann ich von der Welt nun scheiden,
Denn ich sah, ein neues Heil
Ward ihm jüngst im Kampf zu Theil.

Weib und Kinder, reicht die Hände,
Reicht die Lippe lächelnd mir,
Winkt das ernste Lebensende
Bald vielleicht mich fort von hier,
Freiheit sah ich noch errungen!
Freiheit hab' ich noch gesungen!
Ew'ger Freiheit Morgenstrahl
Glänzet auch durch's Todesthal.

Romanze vom großen König.

Es war einmal ein König
(Ich weiß nicht wie, genannt),
Der herrschte über nicht wenig
Zusammengeflicktes Land.

Gelangt zu einer Krone,
Er wußte selbst nicht, wie,
Stolzirt' er auf dem Throne
Als ächter Parvenü.

Zwar paßt' er zum Regieren,
Wie Mancher zum Lautenschlag,
Doch konnt' er präsidiren
Bei jedem Lustgelag.

Er hatte dünne Waden
Und einen dünnen Leib,
Und that in Wein sich baden,
Nicht blos zum Zeitvertreib.

Er prägte wenig Gulden,
Centimen desto mehr;
Und machte täglich Schulden,
Die drückten ihn nicht sehr.

Die armen Deutschen schienen
Ihm unter'm Fuß nur Staub;
Doch zittert er vor ihnen
Nicht selten wie Espenlaub.

Ein Donner von Leipzig ertönte,
Der rief: die Farce sey aus;
Da nahm der Held, der gekrönte,
Mit seinen Satrapen Reißaus.

Und mancher Sänger versuchte,
Zu singen die lustige Mähr,
Denn wer nicht hinter ihm fluchte,
Der lachte hinter ihm her.

Das Glück.

Vielgestaltig auf der Erde
Winkt uns da und dort das Glück,
Bald mit üppiger Geberde,
Bald mit sanft-bescheid'nem Blick.

In unzähl'gen Truggestalten
Neckt's den Thoren her und hin,
Der es herrisch fest zu halten
Strebt mit stolzbethörtem Sinn.

Fesseln will man's in Palästen,
Kaufen will man sich's um Gold,
Selbst bei blut'gen Siegesfesten
Wähnt der Held, es sey ihm hold.

Doch wie Traumgebild' entfliehet
Solches Wahnes falscher Schein,
Denn bei Stolz und Thorheit ziehet
Wahres Glück nicht bleibend ein. —

Aber wo, im schönen Bunde,
Frohsinn bei der Tugend weilt,
Wo den Segen jeder Stunde
Liebe mit der Liebe theilt;

Wo Genügsamkeit die Grenzen
Des Geschickes wägt und zählt,
Und nach dem, was Andre haben,
Nie der Wunsch das Herz zerquält. —

Da, da weilet, nie verloren
Aus dem Herzen, gern das Glück;
Und es kehrt im Tanz der Horen
Alte, goldne Zeit zurück.

Das Waisengrün.

O Hamburg, alte Hafenstadt,
Mit vielen Gassen krumm und eng,
Voll Schmutz, Geschrei und Volksgedräng,
Wer häßlich dich gescholten hat,
Der komm' und seh' dein Waisengrün,
Und seh' in einem Schmuck dich blüh'n,
Den man — wie weit man fährt und schifft —
Wohl nirgends, nirgends schöner trifft!
Und wenn ihm hoch das Herz dann schlägt:
So bitt' er's ab dir, tief bewegt,
Daß er erst dich verachtet hat,
Du alte, wackre Hafenstadt!

Wohl groß und herrlich dehnt um dich
Der Elbe breiter Spiegel sich,
Mit seinem dichten Mastenheer
Hinwinkend auf das große Meer;
Wohl blüht in heiterm Farbenglanz
Weit um dich her ein schöner Kranz
Von Gärten, baum- und blumenreich,
Wo Kinder, holden Engeln gleich,
Wo schöne Mädchen, schöne Frau'n
An hundert Stellen sind zu schau'n.
Doch wer nur dieser Herrlichkeit
Als flücht'ger Wand'rer sich gefreut,
Nicht glücklich preisen kann ich Den,
Denn Hamburgs Silberblick erglüh'n
Hat freudig doch nur Der geseh'n,
Der feiern sah das Waisengrün.

Es ist der Waisen höchstes Fest,
Das man sie jährlich feiern läßt;
Doch nicht ein Fest für sie allein,
Ein Fest ist's für die ganze Stadt,
Für Arm und Reich, für Groß und Klein,
Für Jeden, der ein Herz nur hat.

Im Rosen-Monat früh hervor
Tritt aus des Waisenhauses Thor
Der armen Waisen große Schaar,
So Knab' als Mägdlein Paar bei Paar,
Mit neuen Kleidern angethan,
Ihr kleiner Kapitain voran,

In seiner Hand ein Ehrenstab,
Den man, als Fleißes Lohn, ihm gab.
Bei ihm der Ehrenknaben vier,
Und All' in frischer Kränze Zier;
Hier Lehrer und dort Lehrerin,
Daß, in der frommen Stiftung Sinn,
Auch beim Umherzieh'n frank und frei
Stets Ruh' und gute Ordnung sey. —
So dehnet lang und länger sich
Der Zug daher, gar feierlich,
Der Straßen Labyrinth entlang,
Mit frommem, kirchlichem Gesang,
Der rührender das Herz durchdringt,
Als mancher, der viel schöner klingt.

Um milde Gaben zu empfah'n,
Zieh'n Alle hin die lange Bahn,
Doch Wen'ge sind die Sammler nur
Auf dieser frommen Erndteflur,
Und reichen, mit vergnügtem Sinn,
So rechts als links, die Büchsen hin.
Die Uebrigen erwarten's still,
Ob man auch sie bedenken will,
Und stecken Münzen, noch so klein,
In ihre Taschen dankbar ein. —

Früg' Einer nun: „Ist solch ein Brauch
Des reichen Hamburgs würdig auch?
Verdirbt man nicht der Kinder Sinn
Durch solch Umherzieh'n nach Gewinn?"

So sprach' ich: „Strenger Frager du,
Gen Hamburg eile! geh' hinzu,
Und seh mit eignem Aug' ein Fest,
Das schwer sich nur beschreiben läßt!
Wo man, wie hier, das Geben liebt,
Mit Kält' und Hochmuth Keiner gibt;
Des Gebens fromme Freudigkeit
Zur höhern Gab' ein Scherflein weiht;
Und unbefang'ner Kindessinn
Nimmt solche Gabe freudig hin,
Und weiß, vergnügten Angesichts,
Von Scham und von Erniedrung nichts." —

*

Und wenn es ein Triumphzug wär'
Von einem großen Siegesheer,
Es würd' ihm größ're Achtsamkeit,
Als diesem Zug', wohl kaum geweiht.
Die Wachen treten in's Gewehr,
Dem kleinen Kapitain zur Ehr',
Der nie nach Geld die Hand ausstreckt,
Weil man's ihm in die Taschen steckt.
An allen Fenstern, spiegelblank,
Die größt' und kleinste Straß' entlang,
Wenn dieser Zug vorüberzieht,
Man Kopf an Kopf gereihet sieht.
Auch quillt in Eil' aus jedem Haus
So Alt als Jung zur Thür heraus;
Gedrängt auf allen Treppen steh'n
Die Leut', um solchen Zug zu seh'n.

Da steh'n selbst reiche Handelsherr'n —
Gar hochgeachtet nah und fern, —
Vergessend für den Augenblick
Des Handels Flor und Mißgeschick,
Um reiche Wohlthat auszustreu'n,
Die armen Waisen zu erfreu'n.
Behagliche Matronen schau'n
Hinab mit schöngeputzten Frau'n,
Und üben fromme Christenpflicht
Mit mildem, lächelndem Gesicht.
Auch Knab' und Mägdlein eilen hin
Mit angeerbtem, gutem Sinn,
Und theilen, was sie haben, aus.
Ihr Geld und ihren Blumenstrauß.
Es gibt der Knecht, es gibt die Magd;
Es reicht die Wittwe, hochbetagt,
Mit schwacher Hand ihr Scherflein dar,
Wie sie's gehalten jedes Jahr.
Und manche Mutter hebt geschwind
Hinauf an's Herz ihr liebes Kind,
Und danket Gott, indem sie's küßt,
Daß es nicht früh verwaist schon ist,
Und lehret es, wie Groß und Klein
Zum Geben heut' bereit muß seyn,
Indem sie, frommen Dankes voll,
Durch seine Hand gibt ihren Zoll,
In grobem oder feinem Kleid
Denkt Mancher auch der alten Zeit,
Wo er, als arme Waise, mit
Einher in diesem Zuge schritt.

Denkt an des Vaters frühen Tod
Und an der armen Mutter Noth,
Denkt, wie der erste Schilling ihn
Entzückt beim ersten Waisengrün!
Wär' da die Straß' auch noch so eng,
Er drängt sich durch das Volksgedräng,
Geht langsam mit dem Zug dann fort,
Singt mit im Herzen, Wort vor Wort,
Das wohlbekannte, fromme Lied;
Und wo er eine Waise sieht,
So blaß und schwach, wie er es war,
Da wird das Aug' ihm thränenklar:
Er wird des Gebens nimmer satt,
Bis, was er in der Tasche hat,
Und ohne daß er's zählt und mißt,
In Waisenhand gewandert ist.

Deß freu'n die armen Kinder sich
Auf ihrem Zug herzinniglich.
Es macht der vielen Geber Hand
Sie mit der ganzen Stadt verwandt.
Es ist, als sagte Jedermann:
„Ihr All' gehört uns Allen an!
Die, eltern- und geschwisterlos,
Sonst waren hungrig, nackt und bloß,
Die seh'n sich nicht verlassen mehr;
Sie geh'n, wie durch ein ganzes Heer
Von Eltern und Geschwistern hin,
Sie fühlen mit vergnügtem Sinn

Sich nicht mehr arm, nicht mehr verwaist,
Kaum wissend noch, was solches heißt. —

Auf ihrer langen, langen Bahn
Sie All' Erquickung auch empfah'n,
Wie Elternhand sie Kindern reicht,
Damit die Wand'rung werde leicht.
Es wehren Milch und weißes Brod
Der Furcht vor Durst und Hungersnoth.
Ist auch dazu kein Tisch gedeckt:
Das Frühstück doch vortrefflich schmeckt;
Und rinnt auch von der Stirn der Schweiß:
Sie achten's nicht um solchen Preis,
Und Jeder ißt vergnügt und trinkt,
Bis ihn der Führer weiter winkt.

Mit frischer Kraft beim Lobgesang
Geht's wieder Straß' an Straß' entlang,
Bis endlich gar zur Stadt hinaus,
Zum späten, frohen Mittagsschmaus.
Auf grüner Wies', in langem Zelt,
Sind lange Tafeln aufgestellt,
Vollauf besetzt mit Speis' und Trank,
Auf beiden Seiten Bank an Bank.
Da legt nun Jeder an den Tag,
Was schon am Eßtisch er vermag;
Ja Mancher aus dem Waisenchor
Thut's einem Rathsherrn fast zuvor,
Und zeigt die angestammte Kraft
In Back', in Zahn und Magensaft,

Die mancher Millionenmann
Gern zeigte, doch nicht zeigen kann.

Wie werden bleiche Wangen roth
Bei solchem frohen Mittagsbrod;
Vergnügt ist Jeder, Keiner zankt!
Auch wird dem lieben Gott gedankt,
Der jedem Raben Futter gibt
Und väterlich die Waisen liebt.

Doch ist geendet auch der Schmaus,
Ist d'rum die Freude noch nicht aus.
Das schöne Fest, das Waisengrün,
Das sieht man jetzt erst ganz erblüh'n,
Denn auf dem grünen Wiesenplan
Geht erst der Waisen Lust recht an.
Gefreut hat sich die ganze Schaar
Auf diese Stund' ein ganzes Jahr,
Und wogt nun fröhlicher umher,
Als wenn die Wies' ein Prachtsaal wär'.
Da wird gesprungen, wird gescherzt;
Wer schüchtern war, er wird beherzt;
Der Schatz der Tasche wird gezählt,
Und an der Bude wird gewählt
Ein schönes Kleinod, bunt bemalt,
Wird auf der Stelle baar bezahlt
Mit Sechsling- und mit Schilling Stück,
Und hoch gejauchzt ob solchem Glück. —

Wie zeigt es da sich unverhüllt,
Daß Kindeshand ist leicht gefüllt,

Daß Armuth leicht zu trösten ist,
Wenn man mit Lieb' ihr Leid ermißt.

Sechshundert Waisen voller Lust,
Genährt an Hamburgs Mutterbrust —
Wem scheuchte solch ein Anblick nicht
Die finstern Falten vom Gesicht? —

Des Wohlthuns schöner Blüthenbaum,
Er wurzelt tief in Hamburgs Raum,
Und breitet aus die Aeste weit
In immer höh'rer Kräftigkeit!
D'rum laut gepriesen sey die Stadt,
Die solch ein Fest zu zeigen hat;
Sie feir' es froh noch tausend Jahr',
Sie sey gesegnet immerdar!

Richtiges Streben.

Wie groß, wie herrlich ist die Welt!
Da lächeln Berg' und Blumenauen,
Hier hüpft ein Bach, dort wogt ein Belt —
O, könnt' ich Alles überschauen!

Der Hügel ist zu niedrig mir:
Ich will den nahen Berg besteigen:
Doch mehr noch wird mir, weit von hier,
Der Alpe Riesengipfel zeigen.

Hinauf, wie bald erklimm' ich den!
Und immer weiter will ich reisen,
Den ganzen Erdball möcht' ich seh'n,
In immer weitern, schönern Kreisen.

Auch winkt der Liebe Myrtenhain,
Auch lockt des Ruhmes Sonnenhöhe,
Hinein, hinauf! daß mild und rein
Die Himmelsluft mich bald umwehe. —

Wie hoch geht meiner Wünsche Flug!
Doch weh, was halten mich für Ketten,
Wie schmerzlich wird mein Athemzug,
Wie bebt mein Herz, wer kann mich retten?

Die ganze Welt zu seh'n, wollt' ich
Von Berg zu Berg frohlockend fliegen —
Doch sieh, das Grab hier öffnet sich,
Und winkt mir, still darin zu liegen!

Die britische Politik.

Die Opfer von eurer Politik,
Vereinten sie sich, in finsterm Grimme,
Einmal mit laut anklagender Stimme,
Zu einer gewaltigen Festmusik:
Wie Jericho müßte der Himmel erbeben!
Von Suli bis zum Ganges hin –
Verschuldet durch schmählichen Krämergewinn –
Was würd' es für Klagen und Flüche geben!
Die Feier der britischen Politik,
Sie wäre der Höll' eine Festmusik!

Der Türkenfreund.

Der Türk' ist Türk' und d'rum Barbar,
Wie vor Jahrhunderten er war,
Und mordet d'rum den Christen;
Doch daß, zum Hohn der ganzen Welt,
Der Brite Jenen aufrecht hält
Durch Diplomaten-Listen –
Das zeigt: er ist mit Haut und Haar,
Mehr als der Türke noch, Barbar!

Treue bis in's Grab.

Im Sarge schon verschlossen
Lag Peters sel'ge Frau.
Noch stand der Sarg zur Schau,
Und Peters Thränen flossen
Noch um die sel'ge Frau.

Vor Jahren schwuren Beide
Sich Treue bis in's Grab;
Nun bürstet Peter ab
Den Staub vom Trauerkleide,
Zum Mitgeh'n bis an's Grab.

Und wie ein Schornsteinfeger
Tritt Peter jetzt in's Haus,
Und schilt zur Thür hinaus:
„Wo bleiben doch die Träger?
Gewiß im Branntweinhaus!"

Er stehet wie auf Kohlen,
Verflucht den ew'gen Trunk,
Und läuft in vollem Prunk,
Die Träger abzuholen
Vom schwelgerischen Trunk.

Kaum ist er eine Strecke
Hinunter linker Hand,
Und dreht sich um die Wand;
So kommen um die Ecke
Die Träger rechter Hand.

Es kommt auch Vetter Velten.—
Doch wo nun wohl der Wirth
Herum im Städtchen irrt? —
Der Kaffee kocht — wie schelten
Die Gäste auf den Wirth! —

Currend' und Kantor singen
Mit immer tieferm Ton
Die Sterbelieder schon;
Zwei alte Glocken klingen
Darein mit dumpfem Ton.

Man leert die Kaffeekanne
Bis auf den Bodensatz;
Man schickt zu Kunz und Matz,
Und schenkt der alten Hanne
Dafür den Kaffeesatz.

Doch nirgends ist Herr Peter!
Man wartet sich halb todt;
Man ißt ein Vesperbrod —
Der arme Sarg! — da steht er,
Als wär' er selber todt.

Allmählig wird es düster;
Da pocht was an die Thür! —
O, Gott sey Dank dafür!
Man läuft — doch ach! der Küster
Tritt scheltend an die Thür.

Er stürzt mit Zornes Flammen
Auf Gäst' und Träger los,
Schilt trunken Klein und Groß,
Und hetzet sie zusammen,
Als wär' der Teufel los.

Der Sarg wird aufgehoben;
Man eilt dem Kirchhof zu.
Ringsum ist Fried' und Ruh';
Doch wie wird Peter toben!
Nun kommt er nicht dazu. —

Man schreitet durch den düstern,
Verfall'nen Bogengang,
Mit traurendem Gesang;
Und alle Bäum' umflüstern
Betrübt den alten Gang.

Man kommt an's Grab, man senket
Hinein den schweren Sarg!
Doch sieh'! — Das ist zu arg! —
Von selbst bewegt — o denket —
Da unten sich der Sarg!

Man möcht' es gern nicht sehen,
Was man im Düstern sah!
Doch horch! — da ächzt es ja! —
Nun muß man sich's gestehen,
Daß man was hört' und sah.

Und plötzlich schwankt und hebet
Der Sarg von Neuem sich'
Es stöhnet ängstiglich
Herauf! und Alles bebet,
Und kreuzt und fürchtet sich.

Man möchte gern entfliehen;
Doch Vetter Velten läßt,
Zum Auferstehungsfest,
Herauf die Muhme ziehen,
Weil's unten sie nicht läßt.

Schon steht der Sarg im Kreise!
Man macht ihn noch nicht auf,
Man ruft nur, pocht darauf. —
Doch, horch! da seufzt es leise
Aus hohler Gruft herauf! —

Und Alle steh'n und schweigen,
Und horchen auf den Geist;
Doch Keiner ist so dreist,
Hinab in's Loch zu steigen
Zum tiefen Grabesgeist. —

Es schimmert manches Sternchen;
Allein sein milder Schein
Dringt in das Grab nicht ein.
Man holt ein Blendlaternchen,
Das gibt sehr hellen Schein.

Herr Velten läßt's hinunter
Mit spähendem Gesicht,
Und hält's, mit grellem Licht,
Und hält's — o welch ein Wunder! —
Herrn Petern in's Gesicht.

Er schlief, wie eingewurzelt
In's dunkle, tiefe Grab.
Er war schon längst hinab,
Mit schwerem Kopf, gepurzelt. —
O Treue bis in's Grab!

Der Peter in der Fremde. *)
(1810.)

Der Peter will nicht länger bleiben;
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.

*) Nach einem Gedicht von Grübel, in Nürnberger Mundart.

„Was", spricht sie, „willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht!
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht!"

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
D'rum sucht' er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen;
Jedwede gibt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter, voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
Der reiste nie, und ist nicht dummer,
A's mancher weitgereiste Mann".

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht!"
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;

Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut';
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und Alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus;
Und weil da ist ein Wirthshaus eben:
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen;
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen;
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er Keinen geh'n.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
Nach jeden hundert Schritten steht er,
Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen:
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es kann noch heute schneien;
Und schneit's nicht heut', so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut' wohl reist:
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er'
Und Niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach!" klagt er, „so was zu erleben,
Gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm'!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.

„Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!" —
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat;
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
D'rum rannt' er spornenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.

Doch ist er kaum daheim gekommen:
So schallt Gelächter durch das Haus!
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts d'raus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn! D'rum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen Bauch!" –
Er thut's. — Dann traten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott, wo mag mein Peter seyn!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt!
Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter betete durchdrungen
Von frommem Dank: „'s ist besser so'
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!"
Doch Peter sagte, ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit",
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen: —
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit!"

Die Feuerprobe.

Dem Andenken der Fürstin Pauline von Schwarzenberg geweiht

Horch! es wehen Geisterschwingen
Klagend im Cypressenhain!
Meiner Laute Saiten klingen!
Laßt ein Trauerlied mich singen!
Stimme, wen es rührt, mit ein!

Durch die Sturmnacht seh' ich lodern
Eines Hochaltares Gluth!
Schicksal, hemme deine Wuth!
Welch ein Opfer willst du fodern
Von der Liebe Heldenmuth?!

Daß der Edelstein sich lobe,
Wirf ihn in die Gluth hinein!
Brenne Gold in Flammen rein!
Oder soll, zur Feuerprobe,
Gar ein Herz geopfert seyn?

Es war, zum rauschenden Feste,
Mit Blumen rings der Saal umkränzt,
Von tausend Kerzen überglänzt;
Es spendeten der Gaben beste
Die Freudengötter ohne Zahl,
Zu würzen das köstliche Mahl.

Eine Sonne in der Planeten Mitte,
Stand zwischen den Helden der Kaiserheld,
Den selbst der unversöhnliche Brite
Anstaunt, als Herrn einer halben Welt.
Und neben der flammenden Sonne
Stand herrlich — ein sanfter glänzender Mond —
Die Kaiserin, die, zur süßeren Wonne
Des Helden, in seinem Herzen thront;
Und der edelsten Männer und Frauen
Waren ein zahlloses Sternenheer
Im weiten Saale zu schauen,
Daß die Lust sich entfaltete mehr und mehr.

Die Sphärenmusik von Flöten und Geigen,
Gepaart mit Trompeten- und Paukenklang,
Melodisch jauchzend den Saal durchdrang;
Es flatterten durch die tanzenden Reigen
Die Anmuth, die Freude, die Liebe, der Scherz,
Und entflammten in Wonne jegliches Herz.

Doch ein böser Dämon lachte
Grimmig solcher Lust und fachte
Wilde Unglücksflammen an,
Daß der Hölle Fest begann!
Mit des Blitzes wilder Eile,
Wie des Blitzes Unglückspfeile,
Fliegen Flammen durch den Saal
Zur Zerstörung, Angst und Qual!
Klirrend, krachend stürzt in Flammen
Alles rings umher zusammen!
Wild bewegter Rettungskampf
Ist gehüllt in Rauch und Dampf!
Engel weinen, Helden zittern!
Kinder schreien nach den Müttern!
Und mit athemloser Hast
Wird, im blinden Rettungstriebe,
Von der Angst und von der Liebe
Oft die fremde Hand gefaßt.
Unter geht mit Schmerz und Beben
Manches schöne, stolze Leben!

Doch glücklich entging der Höllengefahr
Das Kaiserpaar;
Denn den Kaiser, den Kaiser bewahren
Die Götter schützend in tausend Gefahren.

Es leuchtet weithin durch die Nacht
In immer furchtbar-schön'rer Pracht
Des Freudentempels Feuersäule,
Den tausendstimmig Angstgeheule

Zum Trauertempel schnell gemacht.
Es wogt, in ängstlichem Gedränge,
Durch hellbeglänzte Laubengänge
Die Freude hier und dort der Schmerz;
Es wird gesucht, es wird gefunden;
Es fliegt beseligt Herz an Herz;
Man trocknet Thränen, heilet Wunden;
Und heißer Dank steigt himmelan
Von Kind und Greis, von Weib und Mann.

Doch rastlos irrt, mit Furcht und Zittern,
Die zärtlichste von allen Müttern
Umher, verstörten Angesichts:
Ihr ist die eigne Rettung nichts,
Bis sie die Tochter hat gefunden,
Im Sturm des Saales ihr entschwunden!
Und stets vergeblich ruft ihr Mund
Den Namen von dem theuren Kinde;
Mit Beben macht ihr Jeder kund,
Daß man es nirgends, nirgends finde!
Da ringt sie fast die Hände wund!
Und von Verzweiflung fortgetrieben,
Eilt sie zurück zum Feuersaal,
Und wähnt, es sey, zur Todesqual,
Das theure Kind darin geblieben.
Es faßt ein ungeheurer Schmerz
Ihr krampfhaft zuckend Mutterherz!
Wie Donner schallt's in ihre Ohren:
„Wer dort noch blieb, der ist verloren!“

Und Keiner, Keiner hat den Muth,
Zu nahen solcher Höllengluth!
Die Thüren gleichen Todesrachen
Von ungeheuren Feuerdrachen!
Die Trepp' ist eine Flammenbahn!
Der ganze Saal ist ein Vulkan!

Allein es hat ihr Kind zu fodern
Von dieser Flammen wildem Lodern
Der Mutter qualzerriss'nes Herz!
Sie kennt nur einen, einen Schmerz!
Ihr g'nügt kein betend Händefalten!
Kein Flehn, kein Warnen kann sie halten!
Wovor der Helden Held gefloh'n,
Der Flamme spricht die Mutter Hohn!
Sie will ihr Kind noch einmal sehen,
Es retten, oder untergehen!
Und fliegt hinauf die Flammenbahn!
Und stürzt sich in den Gluthvulkan!
Und nimmer wird sie mehr gesehen!

In der Asche unverbrannt
Liegt der edle Diamant;
Nur das Erz, das ihn umfangen,
Ist im Feuer leicht zergangen.

Eine kleine Hand voll Staub
Ward — der Flamme frechster Raub —
Ward das schönste aller Herzen
Unter namenlosen Schmerzen!

Doch der Geist, der es bewegt,
Ward nur freier aufgeregt
In der Gluth, die ihn umflammte;
Denn ein schön'rer Diamant,
Höhern Geistern anverwandt,
Flog er hin, woher er stammte.

Andacht im Freien.

Hinweg von Tempeln und Altären,
Mit goldner Künstelei bestreut,
Von Heuchelwort und Heuchelzähren
Vielleicht schon tausendfach entweiht!

Hinaus in Gottes großen Tempel,
Mit Feld und Berg und Wald geschmückt!
Dort hat die Allmacht ihren Stempel
So rein auf jedes Blatt gedrückt!

Hin in der Abendsonne Strahlen,
Wo man vom Hügel überschaut,
Wie schön sich Berg und Wolken malen,
Eh' sie die Dämm'rung übergraut!

In dieses Heiligthum zu treten,
Ist reiner Seelen Hochgenuß!
Da läßt sich's zum Allvater beten
Mit ganzer, voller Seel' Erguß.

Von Gottes Schöpfung angelächelt,
Die frei vor Jedes Blicken liegt,
Vom lauen Abendwind umfächelt,
In dem sich jedes Hälmchen wiegt —

Wem da, auf stillumglänztem Hügel,
Das Herz nicht fromm und freudig schlägt,
Wen da der Andacht heil'ger Flügel
Allmächtig nicht gen Himmel trägt,

Der wird an allen Hochaltären
Nicht beten fromm und inniglich!
Der rühme keiner Andachtzähren
Und keines Menschenherzens sich!

Mein reicher Nachbar und ich.

Der vielbesternte, stolze Mann
Im großen Hause hier nebenan,
Er schilt mich arm und preist sich reich,
Und sieht so grämlich aus und bleich,
Als hätt' er vom Leben nichts, als Noth;
Doch ich, der Arme, bin frisch und roth,
Und kann oft guter Dinge seyn,
Als wäre die ganze Erde mein.

Er hat viel tausend Thaler zwar
An sichern Renten jedes Jahr;
Doch Tausend' kosten ihm seine Roſſ',
Noch tausend des faulen Dienstvolks Troß;
Arznei und Doktor auch sehr viel,
Und noch weit mehr das Kartenspiel.
Der schmausenden Freunde Legion,
Die kostet ihm viele Tausende schon.
Und schwer mit Gold aufwiegen muß
Er seines bezahlten Liebchens Kuß!
Ist's Wunder, daß der reiche Mann
Nichts thun für Wittwen und Waisen kann?

Mein gut Geschick, wie dank' ich's dir,
Daß du es anders gemacht mit mir!

Zwar hab' ich wenig Geld und Gut,
Doch frohen Sinn und gesundes Blut.
Ich laufe, so oft es mir gefällt,
Mit leichten Füßen hinaus in die Welt,
Bediene mich selber Jahr aus Jahr ein,
Und brauche nach keinem Diener zu schrei'n.
Mein Doktor ist der Speisewirth,
Zu andern hab' ich mich selten verirrt.
Zwar Solo spiel' ich, doch immer nur
Auf meiner Leier, in freier Natur.
Ich plaudre mit Freunden Stunden lang,
Und Keiner denkt an Speis' und Trank;
Und tausend Küsse gibt, für nichts,
Mein Liebchen mir zärtlichen Angesichts:
D'rum kann ich, ist mein Beutel auch klein,
Doch manches Dürftigen Helfer seyn. —

Du armer, armer reicher Mann,
Im großen Hause hier nebenan,
Schau' noch so stolz herunter nach mir!
Ich tausche wahrhaftig nicht mit dir.

Abschied.

So leb' denn wohl, mit deinen tausend Freuden,
Geliebtes, kleines Dörfchen du!
Dir fliegt mein letzter Blick im Scheiden
Noch fernher dankend zu.

So leb' denn wohl du lieber, grüner Hügel,
Wo ich die Sonn' oft sinken sah,
Wo der Begeist'rung heil'ger Flügel
Mich hob dem Himmel nah!

Leb', wohl, du Thal mit hochumrauschten
Bäumen,
Das ich so sehnend stets verließ,
Wo sich's am Bach so herrlich träumen,
So ruhig schlummern ließ!

Der Liebe Tempel, du, verschwieg'ne Laube,
Wo Lina's Arm mich traut umschlang,
Wo ich nach wonnevollem Raube,
Nach ihren Küssen rang:

Lebt alle wohl, ihr Plätzchen, mir so theuer,
Wo ich, geschmiegt an Freundes Hand,
Des Lebens Freuden schöner, neuer
Mit jedem Tage fand!

Da gingen wir so herzlich traut, so heiter
Durch Feld und Busch und Garten hin;
Da trübte uns kein Kummer weiter
Den gleichgestimmten Sinn!

Wie flohen da die freudumblühten Tage
So schnell und heiter uns vorbei!
Wie war der Herzen traute Sprache
So froh und fesselfrei!

Und wenn uns ja einmal ein Kummer drückte
Wir theilten ihn nach Freundschaftsbrauch;
Wenn Einer sich ein Blümchen pflückte,
War's für den Andern auch.

Und ach! von allen deinen schönen Freuden,
Gereift am Busen der Natur,
Soll ich auf einmal trauernd scheiden,
Du liebe, stille Flur!

O, könnt' ich stets auf deinem Hügel wallen,
In deinem Thal und deinem Hain,
Und von des Städters Fesseln allen
Ganz frei und ledig seyn!

Dann sollte meines Lebens Quell verfließen
Wie dieser Bach so hell und rein!
Dann wollt' ich ganz das Glück genießen,
Unschuldig froh zu seyn!

Dann weht' um mich mit ihrem linden Flügel
Beständig reine Gottesluft;
Dann sänk' ich spät auf deinem Hügel
Erst in die stille Gruft.

Sorglose Liebe.

Mich kümmert der Zukunft verhülltes Gesicht,
Mich kümmert, was künftig zu dulden ist, nicht;
Hab' heute doch Wonn' und Himmelsgenuß
In Liebchens Umarmung und zärtlichem Kuß.

Sind nur zwei Schritte weit Blumen gestreut,
Ist sorglose Liebe schon sattsam erfreut;
Sie tanzet auf Blumen und achtet nicht Dorn,
Nicht Nesseln und Sturmes und Donners Zorn.

Wenn morgen vielleicht schon Armuth und Tod
Mein kleines brennendes Hüttchen mir droht;
So schlummr' ich doch, ohne bekümmert zu seyn,
In Träumen von Liebchen heute noch ein.

Entflieh' ich mit ihr auf schwankendem Kahn,
Und Himmel und Welle lacht freundlich mich an:
So rudr' ich getrost, und fürchte noch nicht
Den Sturm, der morgen mein Schiffchen zerbricht.

Mit Liebchen theil' ich, bei Mangel und Noth,
Mein letztes, verschimmeltes Stückchen Brod,
Und hoff', an ihren Busen gedrückt,
Auf den, der Alles mit Liebe beglückt.

D'rum, traute, sorglose Lieb', ach, entflieh'
Auf rosigem Pfade durch's Leben mir nie!
Durch Klippen und Dornen, in grausender Nacht,
Sey immer ein Engel, der treu mich bewacht!

Und flieg' ich, nach hier geendetem Lauf,
Zu Freuden über den Sternen hinauf:
So schmücke mit Blumen mein kühliges Grab,
Und wein' eine Thrän' in die Blumen hinab!

Nachruf an das scheidende Jahr.

Hinab zum schwarzen Tartarus,
Du Trauerjahr, hinab!
Dir folge weder Sang, noch Kuß,
Dir folge Fluch, statt Abschiedgruß,
An's öde, finstre Grab!

Daß ich dir fluche — wundert's dich?
Bist du des Fluchs nicht werth?
Ha, schwangest du nicht fürchterlich,
In wilden Schlägen, rings um mich
Dein grauses, blut'ges Schwert?

Daß ich nicht selbst gesunken bin,
Ach, dafür dank' ich nicht!
Was ist mein Bleiben für Gewinn,
Sinkt welkend jede Blume hin,
Eh' meine Hand sie bricht?

Aus Todtenhallen weinet laut
Die Freundschaft himmelan!
Der Gram, mit finstern Wimpern, schaut
Nach Tempeln, sonst so schön gebaut,
Und starrt nur Trümmer an!

Erinn'rung reißt, in wilder Lust,
Ihr Schmerzgewand entzwei,
Und zeigt die Wunden auf der Brust,
Und sinkt, sich keines Trost's bewußt,
In wüste Träumerei!

Was zeigt ihr Zauberspiegel da
Für Trauerbilder mir!
Ach, Schmerzgestalten fern und nah,
Wie sonst mein Auge keine sah!
Und alle fluchen dir!

Der Horen dichtgedrängter Chor
Zieht düster vor mir hin;
Aus tiefgesenktem Trauerflor
Schau'n alle fast betäubt hervor,
Mit schmerzumwölktem Sinn. —

Hinab denn! Sterbeglockenklang
Ruft dir den Abschied zu!
Hinab, und sende mir, zum Dank,
Vom Lethe einen Labetrank!
Dann lieg' und schlummr' in Ruh'!

Meine Braut.

Hier, in deinen sanften Strahlen,
Venus, holder Abendstern,
Will ich meine Braut mir malen!
Ach, wie mal' ich sie so gern!

Hast du nicht am muntern Bache,
Der ihr Huldigungen rauscht,
Oder unter'm Laubendache,
Holder Stern, sie schon belauscht?

Züchtig schmiegt um ihre Glieder
Sich das reinliche Gewand,
Und ihr Haar sinkt ringelnd nieder,
Frei von eitler Mode Tand.

Ihres Busens keuscher Schleier
Ist mit Blumen schön geschmückt,
Wie sie, zu der Liebe Feier,
Sinnend eine Braut sich pflückt.

Kühl vom Abendwind umfächelt,
Der die Stirn ihr spielend küßt,
Sitzt sie da und staunt und lächelt,
Daß die Welt so herrlich ist.

Sanft verklärt sind Blick und Mienen
In der Unschuld heil'gem Strahl,
Wie sie Raphael erschienen
Im Madonnen-Ideal.

Heiter, wie des Mai's Erwachen,
Ist ihr engelreiner Sinn,
Spielend treibt ihr Liebesnachen
Zu des Glückes Hafen hin.

Lieber, als zum wilden Balle,
Hüpft sie auf die grune Flur,
Freut im Hain, am Wasserfalle
Sich der freundlichen Natur.

Eingewiegt in süße Träume
Von der Nachtigallen Schlag
Und dem Weh'n der Blüthenbäume,
Schwindet festlich ihr der Tag.

Auf ihr Sträußchen still und stiller
Ist ihr holder Blick gesenkt,
Wenn der Hirtenflöte Triller
Abends heim die Heerde lenkt.

Mehr, als nach gewohnter Weise,
Wogt ihr Busentuch empor,
Und ein Seufzer schleicht sich leise
Aus der keuschen Brust hervor.

Wie zum sanften Kusse, regen
Ihre schönen Lippen sich —
Meinem, meinem Kuß entgegen,
Denn sie denkt an mich, an mich!

Fliegen möcht' ich, sie zu küssen,
Die so schmerzlich mich vermißt!
Amor, laß recht bald mich wissen,
Wer und wo mein Engel ist!

Erd' und Himmel sey's verkündet:
Hin für mich ist Glück und Ruh!
D'rum, wer solchen Engel findet,
Weis' ihn, ungesäumt, mir zu!

Die Mitternachtstunde

auf den Kloster-Ruinen des Petersberges bei Halle.

Ueber Berg' und über Thäler schreitet
Ernst und still die Mitternacht und breitet
Ihren schauerlichen Mantel aus.
Vom umwölkten Monde matt beschienen
Sind des Klosters trauernde Ruinen,
Und der Kirchhof und das Todtenhaus.

Finstre, tiefgesenkte Wolken wogen
Ueber der zerfall'nen Wölbung Bogen,
Wie ein drohendes Verhängniß, hin,
Und der Nachtwind, mit gelös'tem Flügel
Flattert schüchtern um die Todtenhügel,
Deren Schauern ich entflohen bin.

Welche Töne in den finstern Hallen!
Welcher Schimmer! — Himmel! ach, da wallen
Irre Geister aus der Gruft hervor!
Sieh! verschüchtert flieht vom Thurm die Eule,
Und das Steinbild an der grauen Säule
Hebt, erstaunt, sein ernstes Haupt empor.

Ha! seyd ihr es, Jungfrau'n mit dem Schleier,
Der euch um der Menschheit schönste Feier,
Um der Liebe süßes Glück betrog?
Kommt ihr, Wehe über Den zu rufen,
Der euch an des Hochaltares Stufen
Zum beweinten, heil'gen Schwure zog?

Tretet Alle hin, mit eurer Klage,
Vor den Richter mit der ernsten Wage,
Der, gerührt, der Unschuld Thräne sieht!
Weinet, daß er eure Thräne räche!
Weinet, daß sein Mund ein Urtheil spreche,
Eh' ihr wieder in die Grüfte flieht!

Doch es drang aus eurer öden Kammer
Längst des Herzens namenloser Jammer
Bis an seinen heil'gen, hohen Sitz!
Traf die Zeugin jahrelanger Trauer,
Die verhaßte, unglücksel'ge Mauer,
Traf sie zürnend nicht des Rächers Blitz?

Ja, sein Urtheil ist schon längst gesprochen!
Jener alte Kerker ist zerbrochen,
Der euch Freiheit, Lieb' und Freude stahl!
Wild empörte, rächerische Flammen
Schlugen wüthend über ihm zusammen,
Glänzten fürchterlich hinab in's Thal! —

D'rum so steigt, ihr Geister, steigt nun wieder
In die stillen, dunkeln Grüfte nieder!

Was verweilt ihr länger zögernd hier?
Pflückt ihr euch, in leichten Reihentänzen,
Blumen von den Gräbern noch zu Kränzen?
Aber, Geister, warum winkt ihr mir?

Wollt ihr mich mit euren Blumen schmücken?
Geister, Geister, höret auf zu pflücken!
Schön're Blumen blühen noch für mich.
Dort im Thale duften rothe Rosen;
Ach, dort öffnen, um mit mir zu kosen,
Meiner Lieben Arm und Lippen sich.

Heilig hat, in wonnevollen Stunden,
Sympathie die Herzen uns umwunden;
Fest geschlungen ist ihr Zauberband.
Schmerzlich würden all' die Herzen bluten,
Die so traulich an dem meinen ruhten,
Eilt' ich schon in euer stilles Land!

Alle — ja, ich weiß es! — Alle sinken,
Auf des Todesengels ernstes Winken,
Einst hinunter in die stille Gruft!
Keiner Liebe Thräne kann sie retten!
Ihres Bundes schöne Blumenketten
Welken an des Grabes Moderduft.

Ich auch werd' einst unter Thränenküssen
Von der schönen Erde scheiden müssen,
Fordert mich der Todesengel ab!
Bang wird meines Liedes Ton verhallen,

Und die Laute, meier Hand entfallen,
Sinkt mit mir in's stille, stumme Grab.

Aber jetzt, im tönereichen Streite,
Zittert wechselud Saite noch um Saite,
Vcn des Fingers muth'gem Griff geweckt.
Laßt die Laute noch in meinen Händen,
Geister, laßt nur noch dies Lied mich enden,
Eh' der lange Schlaf mein Auge deckt!

Wollt ihr mir die kleine Frist noch lassen?
Wird nicht gleich oer kalte Tod mich fassen?
Nun so hört in ungestörter Ruh',
Hört noch vor der schauerlichen Reise,
Dicht verschlungen im geheimen Kreise,
Meinem stillen Abschiedsliede zu! —

Nicht auf Worte will ich zögernd sinnen;
Des Gefühls vertraute Thränen rinnen
Von den Wangen auf die Saiten schon!
„Lebe wohl, geliebtes Erdenleben!
Lebe wohl, du schöne Welt" — so beben
Herz und Laute gleich im Trauerton.

Manchen bittern Schmerz hab' ich empfunden!
Lange floß das Blut aus tiefen Wunden,
Die das Schicksal meinem Herzen schlug!
Weh mir Armen! Unter tausend Thränen
Blickt' ich, mit verzweiflungsvollem Sehnen,
Oft hinaus nach meinem Aschenkrug!

Aber tausendfältig bin ich, trunken,
An der Freude Busen auch gesunken,
Tröstlich war des Bechers Labetrank!
Hört es, Geister, um mich zu beneiden!
Selbst mein banges Trauerlied beim Scheiden
Wird für mein Geschick ein froher Dank!

Meinen Pfad hat hell die Sonn' umlächelt,
Meine Wange Zephyr sanft gefächelt,
Blumen haben meine Stirn umkränzt!
Und des Nachts, aus dunkelblauer Ferne,
Haben freundlich mir die schönen Sterne
Lieb' und Hoffnung in das Herz geglänzt. —

Sterne, ach! wo seyd ihr hingeschwunden,
Kranz, wer hat dich meiner Stirn entwunde
Armes Herz, wie klopfest du so schwer!
Schweben Freud' und Hoffnung nimmer wiede
Vom umglänzten, blauen Himmel nieder?
Blüh'n auf Erden keine Blumen mehr? —

Wohl, wie vormals, blühen noch und glänzen
Blumen und Gestirne schön in Kränzen,
Freude schwebt vom Himmel noch herab;
Meinem Aug' ist Alles nur entflohen;
Seit der Geister fürchterlichem Drohen
Seh' ich nur mein öff'nes, finst'res Grab.

Jetzt schon soll dies Herz da unten modern,
Dem so heiße Flammen noch entlodern?

Schlafen soll ich, eh' ich müde bin?
Oft noch wollt' ich in die Laute singen
Und den heil'gen Lorbeer mir erringen;
Doch, da sink' ich, weit vom Ziele, hin! —

Horch! welch' Säuseln um mich in den Lüften!
Welch' ein Beben unten in den Grüften
Bei dem Glockenschlag im Kirchenthurm!
Weh'! die Geister stürzen aus dem Kreise
Zur gewohnten, schnellen Grabesreise,
Wie gejagt von wildem Wirbelsturm!

Jetzt — o Himmel, hörst du nicht mein Jammern?
Halte du, den meine Händ' umklammern.
Halte mich, du kalter Leichenstein!
Welchen Frevel soll ich sterbend büßen?
Erde, sinke nicht, zu meinen Füßen,
Sinke nicht, mich zu vernichten, ein! — —

Welche Stille! — Leb' ich noch und fühle
Die gewohnte, heit're Morgenkühle?
Strahlst du wirklich, Stern des Aufgangs, dort?
Und die Geister, die mir Kränze boten,
Die mich in die Gruft zu stürzen drohten,
Die gewalt'gen Geister, sind sie fort?

Ja, gebunden von des Todes Ketten,
Ruh'n sie wieder in den Schlummerbetten,
Denen sie, zu meiner Qual, entfloh'n.
Heil mir, daß sie still im Kreise saßen,

Daß sie, mich zu kränzen, dann vergaßen,
Sanft gerührt von meines Liedes Ton.

Zwischen ihrer Gräber Blumenhügeln,
Sanft bewegt von Morgenwindes Flügeln,
Wandl' ich frei mit meiner Laute nun.
Meine Klage wird zum Freudenliede,
Sanften Tones sing' ich: „Süßer Friede
„Sey mit Allen, die da unten ruh'n!"

Leis' erstirbt der Nachtigall Geflöte,
Lerchen singen — steig', o Morgenröthe,
'Steig' herauf durch's hohe Flammenthor!
Laß mit deinen rosenfarb'nen Strahlen
Aller Gräber Blumen übermalen!
Heitre meiner Seele Nebelflor!

Der Weltverbesserer.

Recht hübsch ist Vieles ausgedacht
Beim Schaffen der Welt; allein
Hätt' ich, Hans Töffel, sie mit gemacht;
Viel besser sollte sie seyn!

Für's Erste ist sie viel zu groß!
Schon auf dem Wege zur Stadt
Läuft man beinahe sich athemlos,
Wenn man was Eiliges hat.

Die Berg' und Felsen auf mancher Flur
Erschweren auch das Geh'n:
D'rum sollte die ganze Erde nur
Aus glatten Thälern besteh'n!

Dann, mein' ich, es müßten nicht allein
Die Reichen nur seyn reich;
Die Armen müßten es gleichfalls seyn:
So wären Alle sich gleich.

Das Wetter ist gar zu veränderlich,
Sogar in der Königsstadt!
Selbst machen müßt' es ein Jeder sich,
So wie er es nöthig hat.

Das Ungeziefer und Unkraut macht
Dem Menschen doch lauter Qual!
Warum der Schöpfer sich das erdacht,
Das sage mir Einer einmal!

Auch müßt' es Feuers- und Wassersnoth
Nicht geben auf der Welt!
Doch die schlechtst' Erfindung ist der Tod,
Die auch nicht Einem gefällt!

Das Aelter- und Schwächerwerden kann
Auch Jedem nur seyn fatal!
Sich lustig verjüngen müßte man
Bei steigender Jahre Zahl!

Auch hätt' ich der Ruhetage zwei
Für jegliche Woche gemacht,
Und, statt der Arbeit, allerlei
Bequemeres mir erdacht.

Dann müßte man Flaschen ohne Zahl
Stets haben voll Bier und Wein!
Und jeglichen Monat müßt' einmal
Neujahr und Kirmeß seyn.

Die Brüder.

Aus einander vom Geschick gerissen
Ward ein junges, treues Brüder-Paar,
Einsam weinten Beide manches Jahr,
Denn sie mußten unter Fremden missen,
Was das Liebste ihren Herzen war.

Und es flohen ihres Lebens Bahnen
Weit und weiter von einander fort.
Einer weilt als Sänger da und dort,
Und der Andre, unter Mavors Fahnen,
Trug sein gutes Schwert von Ort zu Ort.

Allgemach entwöhnten ihre Herzen
Sich der trauten Bruder-Zärtlichkeit;
Längst getrennt durch Land und Meer so weit,
Bot das Leben ihnen neue Schmerzen,
Neues Sehnen, neue Seligkeit.

Hochgefeiert schritt einher der Sänger,
Die bekränzte Leier in der Hand,
Pflückte Blumen, wo er Blumen fand,
Knüpfte, warmes Herzens, eng und enger
Hier der Freundschaft, da der Liebe Band.

Heldenmüthig wandelte der Krieger
Seinen rauhen, blutbedeckten Pfad;
Wo er auf zum ernsten Kampfe trat,
Stand er glorreich bald als hoher Sieger,
Reihte Kranz auf Kranz für That auf That.

Laut gepriesen wurden Beider Namen,
Beide wurden reich an Ruhm und Gold;
Alle Götter waren ihnen hold;
Nah und fern, wohin sie schweifend kamen,
Ward das Beste ihnen gern gezollt.

Doch es floh die Rosenzeit des Lebens;
Ernster schauten sie darauf zurück,
Tiefer in ihr Inn'res drang ihr Blick,
Und sie hielten unwerth ihres Strebens
Nun so manches sonst erwünschte Glück.

Müd' entsank das Schwert des Kriegers H...
Frevel dünkt ihm itzt sein Heldenmuth,
Scham treibt auf die Wang' ihm heiße Gluth,
Wenn sich düster seine Blicke wenden
Nach den Kränzen, roth gefärbt von Blut.

Und dem Sänger will nicht mehr genügen
Seines Liedes, seiner Leier Ton;
Seine schönsten Träume sind entfloh'n!
Lieb' und Freundschaft straft er klagend Lügen,
Denn sie sprachen seinem Herzen Hohn.

Jener, Zorn im Auge, Dieser Thränen,
Schelten Beide grausam ihr Geschick,
Schau'n zur Heimath tief bewegt zurück;
Und sie Beid' ergreift ein heißes Sehnen
Nach der alten Bruderliebe Glück.

Und sie geben ihrer Sehnsucht Worte,
Ihren Worten schnelle Flügel bald,
Daß von Herz an Herz es wiederhallt,
Wie aus lang' verschloss'ner Tempelpforte
Heilige Musik entgegenschallt.

Rasch besteigt, in weiter, weiter Ferne,
Nun zum neuen, heitern Jugendspiel,
Der sein Roß, und Der des Schiffes Kiel,
Beide blickend nach der Heimath Sterne,
Nach der treuen Bruderliebe Ziel.

Jauchzend endlich treffen sie zusammen
Auf der Heimath bergumkränzter Flur,
Und erneu'n — verlosch auch längst die Spur
Von des alten Hausaltares Flammen —
Zwischen Trümmern warmer Liebe Schwur.

Weihend, an das alternde Gemäuer,
Wo vor Zeiten ihre Wiege stand,
Hängen sie, als heil'ges Unterpfand,
Friedlich bei einander Schwert und Leier,
Und dann legt sich traulich Hand in Hand.

Segnend ihres Wiedersehens Stunde,
Wird der Bruderliebe Kuß geküßt,
Den sie unersetzlich lang' gemißt;
Und sie sagen, mit beredtem Munde,
Wie der Bruder lieb dem Bruder ist. —

Sturm und Donner brausen unterdessen;
Durch die Leier säuselt ein Accord,
Wie ein ängstlich-warnend Geisterwort;
Doch die Brüder ruh'n, in seligem Vergessen,
Zwischen Trümmern, wie im sichern Port.

An der Berge dunkeln Gipfeln brechen
Berstend sich die Wolken, unglückschwer,
Gießen ihre Riesenschläuche leer!
Wie den Frevel einer Welt zu rächen,
Stürmt und tobt der Ungewitter Heer!

Und hinunter stürzen sich die Futhen,
Brausend, wild verheerend, in das Thal!
Ueberströmt wird Alles allzumal!
Well' an Well' entbrennt in Feuergluthen
Von der Blitze vielgezacktem Strahl!

Ach auf's alternde Gemäuer flüchten
Muß sich schon das treue Brüder-Paar!
Und noch näher wälzt sich die Gefahr,
Droht, im Nu die Trümmer zu vernichten,
Die sein einziges Asyl noch war!

Ha! gebietet denn kein Gott dem Grimme
Wild empörter Elemente mehr?
Welch ein Fest der treuen Wiederkehr!
Hört, o Götter, frommer Brüder Stimme,
Strafet Brudertreue nicht so schwer!

Sieh! da kommt ein Nachen angetrieben,
Ungeführt, auf höheres Gebot!
Bringt er Rettung in der höchsten Noth?
Soll er prüfen, wie sich Beide lieben?
Oder sendet tückisch ihn der Tod?

Rasch bestiegen wird er ohne Zagen,
Wird begrüßt im höchsten Jubelton;
Aber halb zertrümmert ist er schon
Und kann rettend Einen nur noch tragen!
Einen nur! so will's des Schicksals Hohn!

Auf das alte, schwankende Gemäuer
Treten Beide scheu zurück im Nu.
„Bruder! nimm, o nimm den Nachen du!
Ach! ein Gott schickt dir ihn zum Befreier!"
Rufen Beid' einander liebend zu.

Zärtlich zürnend nun ein Jeder streitet;
Jeder treibt, es soll der And're flieh'n;
Jeder sieht den nahenden Ruin,
Den ihm hier die wilde Fluth bereitet;
Doch es trotzt ihm Jeder zärtlich kühn.

„Muß hier Einer rettungslos verderben,“
Nimmt der Krieger endlich ernst das Wort —
„Und will Keiner flieh'n zum sichern Port:
Nun, so laß uns mit einander sterben!“
Sprach's — und stieß den leeren Nachen fort.

Und sie hielten liebend sich umschlungen,
Und der Sänger sang sein Schwanenlied,
Sang die Liebe, die der Tod nicht schied;
Und als kaum sein letzter Ton verklungen,
Unter ihnen falsch der Boden flieht.

Hell im Auge noch der Liebe Flammen,
Sinket, Arm um Arm, das treue Paar.
Wo vor Zeiten ihre Wiege war,
Ruh'n sie sanft im Grabe nun beisammen,
Bei dem väterlichen Hausaltar.

Lorenzo.

Das Meer erbrauset! der Berg erbebt!
Und tief aus des Kraters donnerndem Rachen
Eine Wolkensäule, voll zischender Drachen,
Sich schwarz und glühend zum Himmel erhebt;
Und der Lavaströme verheerende Schlangen
Bergab sich winden, in's Meer zu gelangen.

Im Nu aus den wankenden Hütten entfloh'n
Ist Alles mit Jammergeschrei und mit Beben,
Zu retten das nackte, dürftige Leben;
Doch spricht der Tod noch den Fliehenden Hohn
Und rüttelt schirmende Felsen zusammen,
Und ruft aus dem Boden verfolgende Flammen.

Gelangt in's ruhige Thal, beginnt
Lorenzo dankend zum Himmel zu beten,
Als wär' er in Tempelhallen getreten!
Er hat gerettet sein Weib und sein Kind!
Mit Denen entronnen dem offenen Grabe,
Vermißt er nicht die verlorene Habe.

„Nun wieg' am Busen das Kind in den Schlaf;
Hier, süßestes Weib, hier sind wir geborgen!
Nicht quäle dein Herz mit anderen Sorgen!
Des Vaters Fluch unsre Hütte nur traf!
Wir selbst sind, trotz des Fluches, gerettet,
Und fester, als je, an einander gekettet.“

Er sprach's. Doch kaum sind die Worte verhallt:
Da faßt ihn ein tiefes, entsetzliches Grauen!
Er glaubt, mit den starrenden Augen zu schauen
Des greisen, blinden Vaters Gestalt,
Aus zertrümmerter Hütte, mit kläglichem Tone,
Nach Hülfe rufend zum fernen Sohne!

Und bebend rafft er sich plötzlich auf,
Zum schnellen Abschied vom Weib und vom Ki
Auf daß er den blinden Vater nur finde,
Beflügelt er schnell und schneller den Lauf,
Nicht achtend das wieder nähere Drohen
Der Gefahren, denen er kaum erst entflohen.

„Ach, ob er auch mich und mein Weib verstieß,
Verfluchend unser verbotenes Lieben:
Doch bin ich sein einziger Sohn geblieben,
Für dessen Besitz er den Himmel oft pries!
Und mag er mir fluchen, und mag er mich hassen:
Ich kann ihn in solcher Gefahr nicht verlassen!

Auf bebendem Boden schreitet er hin;
Doch wankt sein Muth von keinem Erdbeben.
Wie viel ihn auch Lavaströme umgeben:
Nicht schwanket sein kindlich liebender Sinn.
Den Vater zu finden und retten zu können,
Dies Eine nur soll ihm der Himmel vergönnen.

Und fernher jammert's: „O, weh' mir! entfloh'n
Ist der Miethling, dem ich mein Leben vertraute!
Zerstört ist das Hüttchen, das ich mir baute!
Und dreimal Weh'! Es erbarmt sich kein Sohn,
Den blinden Vater von dannen zu leiten,
Wo Abgründ' und Flammen den Tod ihm bereiten!"

Im stillen Wahnsinn taumelt er fort,
Der verlassene Greis, mit zerbrochenem Stabe,
Jetzt hier, jetzt dort aus glühendem Grabe
Vernehmend des Todes drohendes Wort,
Bis endlich von Klipp' über Klippe gesprungen,
Lorenzo liebend ihn hält umschlungen.

„Umfängt mich ein Engel?" stammelt der Greis —
„Ihn hat mir der Himmel zur Rettung gesendet!
Wie hat sein Glanz mein Auge geblendet!
Seine Flügel, wie Silber, so hell und weiß,
Wie hat er sie liebend um mich geschlagen,
Hinauf mich in seinen Himmel zu tragen."

Und der Sohn, verstummend in Schmerzesqual,
Mit Thränen nur flehend vom Himmel Erbarmen,
Umfaßt den Vater mit kräftigen Armen
Und trägt ihn auf Pfaden, rauh und schmal,
Zwischen Klippen und Tiefen und Lavagluthen,
Bis hin an des Meeres erbrausende Fluthen.

Da sinkt er plötzlich ermattet hin,
Denn das tobende Blut will das Herz ihm zersprengen!
Und die Schrecken, die nah' ihn und näher umdrängen,
Betrügen ihn um des Kampfes Gewinn!
Sich allein wohl könnt' er mit Mühe noch retten,
Doch den Vater umwinden des Todes Ketten!

In wilder Verzweiflung zerrauft er sein Haa[r]
Denn gierig sieht er die Lava-Schlangen
Sich nahen, um ihren Raub zu umfangen!
Jetzt flucht er der Stunde, die ihn gebar!
Jetzt mahnt er den Vater, zu knie'n und zu beten,
Um entsündigt vor Gottes Thron zu treten.

Den Vater entzückt der bekannte Ton.
„Musik, wie die, hört' ich lange nicht klingen!
Fahre fort, o Todesengel, zu singen!" —
„Dein Todesengel, es ist dein Sohn.
Wir müssen sterben! Aus Sohnes Munde
Vernimm, o Vater, die schreckliche Kunde!"

Der Vater erseufzet aus tiefer Brust. —
„Laßt ab von dem Vater, ihr Ungeheuer!
Du qualmender Abgrund! Du Schlange von Feuer!
Du schwankender Boden! Bezähmt eure Lust!
Den Greis zu morden mit Qualen der Hölle!
Nehmt mich als Opfer an seiner Stelle!“

Jetzt ruft der Vater, voll Jammer erwacht
Aus seines Wahnsinns täuschenden Träumen:
„Nicht du sollst sterben! nicht du darfst säumen,
Wo mich nur verfolgt eine rächende Macht!
Du sollst an den Greis, den die Schlangen umwinden,
Weil er streng dich verstieß, dein Geschick nicht binden!“

„Nein, Vater! nein! ich verlasse dich nicht!
Ich sterbe mit dir! Zu deinen Füßen,
Hier will ich für meine Vergehen büßen!
Nur, ehe mein Auge im Tode bricht,
Nimm zurück den Fluch, der hinweg mich getrieben,
Und zeige mir, daß du mir Vater geblieben!“

Da weinet der Vater, voll Lieb' und voll Schmerz,
Und legt auf den Sohn die segnenden Hände,
Und flehet zu Gott um ein seliges Ende;
Dann stößt er sich selber den Dolch in's Herz,
Den ihm der Sohn, mit tiefem Erbeben,
Zur Rettung von grausen Qualen, gegeben!

„Fahr' wohl, mein Vater! Wie du für den Fluch,
So büße auch ich für mein frevelndes Lieben!
Mit Blut sind unsre Namen geschrieben
Vom Weltenrichter in's Schicksalsbuch!
Des Lebens Sonne, sie sinkt mir nieder! —
Mein Weib und mein Kind! nie seh' ich euch wieder!"

Er spricht's; und in zärtlichen Schmerzes Wuth
Umarmt und küßt er den heiligen Todten,
Entrafft ihn dem heißen, schwankenden Boden
Und stürzt sich mit ihm hinab in die Fluth!
Noch ein letzter schmerzlicher Laut: und es haben
Die brausenden Wellen sie Beide begraben!

Dresden.

(Vorgelesen im dortigen Liederkreise, am 12. April 1822.)

Das Dresden, wahrlich, that's mir an,
Daß ich davon nicht lassen kann!
Seit dreißig Jahren bin ich jetzt
Zum zehnten Mal hinein versetzt,
Und immer neu erscheint es mir.
Doch frag' ich mich: „Was willst du hier,
Du alter, fremd geword'ner Gast?"
So stock' ich bei der Antwort fast.
Der frische Kunst- und Schönheit-Sinn,
Der sonst mich warm belebt, ist hin,
Wenn auch nicht ganz – da Gott vor sey! –
Doch großentheils; denn frank und frei
Bekenn' ich, mit Verzicht auf Ruhm,
Mein jetziges Philisterthum.
Das dreht sich meist um Weib und Kind,
Und macht für Vieles taub und blind.
Was hoch den Zwanziger entzückt,
Ist weit dem Fünfziger entrückt;

Denn Dem erscheint als blauer Dunst
Im Leben viel und in der Kunst.

Und streif' ich durch dies Paradies,
Zu suchen, was ich hier verließ:
So wird das Herz mir schrecklich schwer,
Denn Vieles find' ich gar nicht mehr,
Und Vieles find' ich so verdreht,
Daß mir zum Schau'n die Lust vergeht!

Wie mancher schöne Augenstern,
In den ich sonst geschaut so gern,
Ging, ach! mit seines Glanzes Pracht
Schon unter in des Grabes Nacht!
Wie manche, sonst so leichte Brust,
Nur athmend Frieden, Lieb' und Lust,
Ist schwer gedrückt und hart bedroht
Von wahrer und erträumter Noth!
Zwar manches sonst gar spröde Kind
Ist jetzt recht liberal gesinnt,
Und grüßt mich frei mit Hand und Kuß;
Doch sagen muß ich's mit Verdruß,
Und wenn es auch gefühllos wär':
„Es ist der alte Kuß nicht mehr,
Der im vergang'nen Säculo
Mich zaubern konnte überfroh!"

Und, leider! in der Männerwelt
Da ist es schlimmer noch bestellt!

Der eine Freund — hilf Himmel! — mißt
Des Lebens Glück nach Glück im Whist!
Der Andre — das sey Gott geklagt! —
Wird von der lieben Frau geplagt,
Und küßt das Marter-Instrument
— Das aus Respekt mein Mund nicht nennt —
Mit Lammes fromm-geduld'gem Sinn,
Als hielt' es Papstes Fuß ihm hin!
Den Dritten, welcher sonst zum Spaß
Oft schlug die schönsten Entrechats,
Den hör' ich jetzt erbärmlich schrei'n!
Vor Schmerz vom leid'gen Zipperlein!
Der Vierte vollends — — doch! es sey
Genug an dieser Litanei!
Warum erzählt, was Jedermann
Zur G'nüge täglich sehen kann?
Seit mir verschimmelt Haar um Haar,
Bin ich auch Der nicht, der ich war!
Warum denn sollten's Andre seyn?
Wer klug ist, findet sich darein,
Daß sich verwandelt Jung in Alt,
Vergnügt in Ernst, und Warm in Kalt,
Und nimmt, für kleine Schwächen blind,
Die Menschen, wie sie eben sind.

Und wenn ich Vieles auch verlor:
So kann ich mehr, als je zuvor,
Mich hier bewährter Freunde freu'n,
Die tausend Freudenblumen streu'n

Auf meinen frohen Lebenspfad
Durch treue Lieb' in Wort und That.
Denn die mir, neben Frau und Kind,
Die Liebsten hier auf Erden sind,
Die find' ich freudig jetzt gebannt
Hier an der Elbe schönen Strand,
So daß das schönste Herzensfest
Sich hier für mich nun feiern läßt.

Ja, das ist's, was nach Dresden jetzt
Zum zehnten Mal mich hat versetzt,
Was freundlich mir den Schmerz versüßt
Bei Allem, was ich eingebüßt,
Was, wenn mir auch in Welt und Kunst
Jetzt viel erscheint als blauer Dunst,
Mir freudig doch das Herz erwärmt;
Denn, wenn es endlich ausgeschwärmt
In Amors Stachelrosen-Hain:
So wohnt sich's desto fester ein
Im Freundschafttempel, der, umkränzt
Mit Immergrün, hochheilig glänzt.
Und wenn, von seinem Glanz erhellt,
Sich überall verschönt die Welt,
Und treuen Freunden, froh vereint,
Ein Eden selbst die Wüst' erscheint:
Wie muß in solchem Zauberstrahl
Jetzt mir erscheinen dieses Thal,
Mir Glücklichem, der hochentzückt
Hinaus in seinen Zauber blickt,

An Freundes und an Freundin Hand,
Die treu bewährt ich längst erfand! —

Doch thu' ich nun die Frag' an mich:
„Warum behältst du nicht für dich
Im Herzen deines Herzens Glück,
Und greifst zur Leier gar zurück,
Die, ein vergess'nes, armes Ding,
Seit langer Zeit am Nagel hing?"
Erwiedr' ich: „Ei, man thut, was man
Nicht lassen darf, nicht lässen kann.

Den möcht' ich seh'n, deß Worte nicht
In Dresden würden zum Gedicht,
Wenn in der Brust sich etwas nur
Ihm regt von dicht'rischer Natur!
Daß hier so Vieles zu mir spricht,
Was mich ergötzt, das macht es nicht!
Wohl sah' ich manchen prächt'gern Strom,
Und manchen ältern, höhern Dom,
Und manchen kühnern Bergesschwung
Mit freudiger Begeisterung,
Als hier der Elbe schönes Thal
Mir zeigt im Mond- und Sonnenstrahl;
Auch manchen doch noch edlern Wein,
Als edlen Meißner, schlürft' ich ein;
Und näher nach dem Nordpol fand
Ich höhern Thermometerstand,
Und süßern Frühlingsblumenduft,
Als hier zur Zeit durchwürzt die Luft;

Auch manches höh're Lebensglück
Entzündete mir Herz und Blick,
Im Kreise fast so schöner Frau'n,
Als Dresdens Flora gibt zu schau'n;
Doch setzt' ich — wie ich schwören kann —
Nur selten einen Reim daran,
Denn Pegasus, der edle Gaul,
War stets bei mir ein wenig faul! —
Wie kommt's nun, daß er, umgestimmt,
Mich jetzt auf seinen Rücken nimmt?
Wie komm' ich zu der Verselust
Bei alt und kalt geword'ner Brust?
Was ist's, das meinen Prosa-Text
Durch Reim auf Reim zu Versen hext
Daß, würd' ich jetzo auf einmal
Zur Frau, ich hielte dem Gemahl
In Versen neu'sten Styls, fürwahr
Gardinenpredigten sogar? —

Das geht, ich sag' es frank und frei,
Nur zu durch große Zauberei!
Es ist und bleibt ein wahres Wort:
Das Dresden ist ein Zauberort!
Denn wenn's ein Zauberort nicht wär',
O sagt, wie käm' ein solches Heer
Von Sängern, fast zu zählen kaum,
Zusammen in so kleinem Raum?

Geht doch im Lenz hinaus auf's Feld,
Und von den Alpen bis zum Belt

Begrüßen, mit vergnügtem Ton,
Euch von der ganzen Legion
Von Lerchen, die den Frühling preis't,
Seit läng'rer Zeit, als Ewald Kleist,
Auf jeder noch so schönen Flur
Doch immer zwei, drei Sänger nur;
Und nirgend rauscht ein ganzer Chor
Von Lerchen über euch empor,
Denn weislich sind sie allzumal
Vertheilet über Berg und Thal,
Bis zu der sand'gen Scholl' im Meer,
Die sonst fast ganz ist wüst und leer,
Als hätt' es, nach durchdachtem Plan,
Ein maitre de plaisir gethan,
Der überall gewissenhaft
Dem Freudelust'gen Freude schafft,
Doch nie und nirgend, übereilt,
Zu wenig und zu viel vertheilt.

Und also hat auch Gott gewollt,
Daß nirgendwo es fehlen sollt'
(In Deutschland mind'stens) an Genie
Zur edlen Kunst der Poesie;
Und darum — Heil dir, Deutschland! — hat
Krähwinkel selbst, die gute Stadt,
Ihr Männchen, das, als Stadtpoet,
Auf's Versemachen sich versteht,
Und mit gewandter Geisteskraft
Die Honoratiorenschaft

Bei jedem Lust- und Trauerfest
Sein Mitgefühl vernehmen läßt.
Ja, jedes Städtchen nicht allein
Kann solches Kleinods sich erfreu'n,
Selbst manches Dörfleins Kantor macht
Sein Verschen, daß es klappt und kracht,
Verkündend uns zum neuen Jahr,
Welch' Wetter in dem alten war.

Angeben endlich sollt' einmal
Ein Geograph mit scharfer Zahl,
Wie viel in jedem deutschen Staat
Auf jede Meile im Quadrat
Zu rechnen sey Poetenthum,
Mit vielm oder wen'gem Ruhm.
Dann fül'n die Steuerräthe gleich,
Was für ein Geldquell, neu und reich,
Jetzt wär' ein tücht'ger Steuersatz
Auf's Dichten für des Staates Schatz;
Und in die Augen spräng' es dann
Recht deutlich erst für Jedermann,
Daß mancher Staat, wer weiß wie stark,
An Flinten- und Kanonen-Mark,
Und reich an sonst'ger Industrie,
Doch Priester fir die Poesie
Nicht halb so vel zu zeigen hat,
Als Dresden, di: gepries'ne Stadt.
Denn wie der prächtige Vesuv
So manchen Berg der großen Ruf

Erhielt durch Bild und Red' und Schrift,
An innerm Leben übertrifft,
Das ewig braus't und ewig glüht,
Und auf in Fäuersäulen sprüht:
So thut es Dresden auch zuvor
Dem ganzen deutschen Städte-Chor
An innern Lebens reger Kraft
Und künstlerischer Meisterschaft,
Die auf in tausend Blumen blüht,
Von Himmelsflammen überglüht.
Es ist, umlacht von heit'rer Flur,
Ein großer Musentempel nur, -
Und Haus bei Haus ist ein Altar,
Und zahllos ist die Priesterschaar,
Die täglich ihre Opfer bringt,
Und nach der Muse Beifall ringt,
Indem der Eine, seelenvoll,
Ergreift die Leier des Apoll,
Sein Glück bejauchzt, sein Leiden klagt,
Von Mit- und Vorwelt singt und sagt;
Der Andre, mit gemess'nem Schritt,
Dem Ersten an die Seite tritt,
Mit Flöten- und mit Geigenklang
Zu ehren, was der Dichter sang;
Ein Dritter vor der Staffelei
Treibt mit dem Pinsel Zauberei,
Und bannet auf die Leinwand hin,
Was ihm beweget Herz und Sinn;
Ein Vierter, mit dem Meißel, macht,
Daß aus dem Stein ein Gott erwacht;

Ein Fünfter zu der Trauerurn'
Uns führt auf tragischem Kotburn;
Ein Sechster, durch Apollo's Gunst,
Das L e s e n selbst erhebt zur Kunst;
Ein Siebenter — Ein Zehnter gar —
Allein genug! 's ist offenbar! —
Wer zweifeln wollte, wäre blind! —
Apollo und die Musen sind —
Aus ihrer alten Tempel Pracht,
In sturmbewegter Zeiten Nacht,
Durch rohe Barbarei verstört —
In Dresdens Mauern eingekehrt,
Daß an der Elbe möcht' entsteh'n
Ein neues, geistiges Athen.

Als alte Heiden, werden sie
Sich freilich ganz bekehren nie,
Und lang verdroß sie Gruß und Knix
Vor Hochaltar und Crucifix;
Doch finden sie sich jetzt darein,
Und lassen Christen Christen seyn,
In Wort und That, in Schrift und Bild,
Und Keiner schmollt, und Keiner schilt,
Wenn Maler und Poet, verzückt,
Mit Blumen s e i n e n Glauben schmückt.

Hochvornehm wandeln sie noch so,
Wie sonst, einher incognito,
Und bergen sich so gut, daß man
Sie ahnen nur, nicht kennen kann.

Wer weiß, ob nicht Apoll als Hirt
Auch hier manchmal die Flur durchirrt,
(Besonders seit sich Bock und Schaf
Veredelt und vermehrt so brav);
Und wenn auch Jungfrau'n-Sprödigkeit
Vor ihm nicht mehr um Hülfe schreit,
Und keine mehr sich, angstgepreßt,
In einen Baum verwandeln läßt:
Ist mancher Jungfrau hier das Haupt
Mit Lorbeern doch so schön umlaubt,
Daß man wohl merkt, an wessen Hand
Sie solche edle Zierde fand.
Wer weiß auch, ob er nicht mit Stern
Und Band sich schmückt, wie große Herr'n,
Und als Horaz und als Mäcen
Gleich ehrenvoll weiß da zu steh'n?
Wer weiß denn, ob nicht dieser Kreis
(Zu seinem und der Musen Preis
Gestiftet) Manchen oft als Gast,
Vielleicht als Mitglied gar, umfaßt?
Daß holde Grazien hier sind,
Wer das nicht säh', der wäre blind,
Und die sind stets, als blutsverwandt,
Den Musen nahe, wie bekannt.
Ich armer, lesender Poet,
Verlegen bin ich, doch discret,
Und zeige, so gespannt ich bin,
Nach Keinem doch mit Fingern hin,
Wenn gleich ich fragen möchte: „Wer
Ist Die und Die, und Der und Der?"

Bei Gott, ich trau' am Ende nicht
Des besten Freundes Angesicht!
Wer weiß, ob er, ob Frau und Kind
Nicht auch nur Menschenmasken sind,
Die mich, aus bloßer Neckerei,
Hieher gelockt zur Leserei?
Ich sage hier für Keinen gut,
Denn höchstens werf' ich noch mit Muth
Die ehrliche Behauptung hin,
Daß ich nicht Gott, nicht Muse bin;
Und also bleibt's mein letztes Wort:
Das Dresden ist ein Zauberort!

Das Epigramm.

Hans Duns verlangt von mir — o lacht, ihr Musen, lacht! —
Auf Lieb' und Eh' ein Epigramm;
Er, der das bitterste darauf schon selbst gemacht:
Er ward ja Cidli's Bräutigam!

Der Uebel Ursprung.

Im Weibe nicht, im Manne nur
Such' aller Uebel erste Spur;
Denn schuf nicht Gott aus Adams Leib
— O Meisterstück! — das erste Weib?

Duldung.

Tadle nicht streng: so wirst auch Du mit Milde getadelt!
Weise Duldung empfängt mehr, als sie gibt, oft zurück.

Der Freund.

Hat er Launen manchmal: so geh' ich ihm still aus dem Wege.
Kehrt ihm die Laune zurück: neck' ich ihn lachend dafür.

Die Künstlerin.

Dichtet und kocht sie auch schlecht: so kann sie blühend doch malen
Auf gar häßlichen Grund. Seht, wie die Wangen ihr blüh'n!

Der Charakter-Maler.

Hilft der dramatische Stoff ihm nicht mehr malen das Böse:
Tret' er zum Spiegel, und treu mal' er das eigene Bild!

Inhalts-Verzeichniß.

Eberhard, August G.,

A. G. Eberhard

Bd.: 1

Hildburghausen [1870]